



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Erde : ein norwegischer Roman

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

höhern Schule eine Reihenfolge solcher Schülerreisen aufzustellen, die ebenso wohl dem Hauptzweck — der Stärkung des Vaterlandsgefühls — gerecht werden müßte, als auch dem Umstande, daß die Schüler aus den verschiedenen deutschen Landschaften mit einem ganz verschiedenen Bestande von Vorstellungen an solche Reisen herantreten. Eine allgemein giltige Folge der Wanderziele kann darum auch gar nicht aufgestellt werden.

Auch solche Reisen mit Schülern höherer Schulen sind schon vielfach gemacht worden. Aber sie sind doch noch lange nicht in allgemeine Übung gekommen, und auch der Versuch, einmal einen Kanon für alle sechs oder neun Jahre einer bestimmten höhern Schule aufzustellen und durchzuführen, fehlt noch vollständig. So steht also auch die höhere Schule in der Ausnutzung dieses Erziehungsmittels noch am Anfang.

Wir haben hier versucht, für die Würdigung des Reisens als eines Mittels der Jugendbildung einen ganz allgemeinen Standpunkt zu gewinnen und daraus in den allgemeinsten Umrissen die pädagogischen Folgerungen zu ziehen. Möge nun bei Beurteilung der hier vorliegenden Aufgabe vor allem der vaterländische Gesichtspunkt nicht außer Acht gelassen werden: gerade die Stärkung des Heimats- und Vaterlandsgefühls läßt sich durch kein andres Mittel so sicher und in einer dem Wesen der Jugend so angemessenen Weise erreichen wie durch Schülerwanderungen und Schülerreisen, die streng erzieherisch erwogen, sorgfältig vorbereitet und liebevoll durchgeführt sind. Wer aber diese Gefühle stärkt, der arbeitet gleichzeitig auch für das höchste Ziel der Erziehung, die Bildung des Charakters, und doppelt thut er es, wenn er die Liebe gerade zu unserm deutschen Volkstum tief in die jugendlichen Seelen senkt.



Neue Erde

Ein norwegischer Roman



aß die Welt von vorn anfangen muß und sich gar nicht genug beeilen kann, den gehörigen Anlauf zu ihrer Erneuerung zu nehmen, darüber haben uns Sozialisten und Anarchisten, Mystizisten und Urchristen, Naturalisten und Symbolisten seit geraumer Zeit belehrt. Die Propheten der großen erneuernden Umwälzung sind zwar nicht einig darüber, ob der Archimedespunkt, von dem aus die alte Erde aus den Angeln gehoben werden soll, in Paris oder in Chicago, in Petersburg oder in Christiania liegen wird, aber so viel ist klar, daß er innerhalb des deutschen Reichs nicht liegen kann, und daß wir uns mit dem zu bescheiden haben,

was an den besagten Punkten geschieht. Zur guten Vorbereitung auf den großen Augenblick werden wir seit einem Jahrzehnt unablässig belehrt, daß vorläufig unsre Litteratur ihre Vorbilder in Frankreich, Rußland oder Norwegen zu suchen habe. In milder Erwägung, daß wir doch einmal Germanen sind, befeuern uns einige Verkünder der „Moderne,“ daß es genügen werde, wenn wir uns den führenden Geistern des Nordens anschließen, die jünger als wir, sich leichter von den Fesseln der Überlieferung und der falschen Unterordnung unter die zwar noch herrschenden, aber wertlos gewordenen Lebenserscheinungen befreit haben. Jedes Jahr hat uns die Einführung eines neuen norwegischen Dichters oder Erzählers gebracht, Roman auf Roman und Drama auf Drama wird aus dem Dänisch-Norwegischen übersezt, jeder Protest, nicht gegen die verdiente Schätzung, aber gegen die ganz maßlose Überschätzung der neuesten Norweger verhallt, jede bescheidne Erinnerung, daß unsre gesellschaftlichen Zustände von den norwegischen doch gewaltig verschieden sind, und daß nur wenige der Typen und noch weniger der absonderlichen, scharf geprägten Menschen, die uns die norwegische Erzählungskunst darstellt, in deutschen Verhältnissen Seitenstücke finden, wird beiseite geschoben. Wir haben gegen die lebendige Teilnahme an den interessanten Vertretern der norwegischen schönen Litteratur so wenig einzuwenden, wie gegen eine Nordlandsfahrt, es ist nicht mehr als billig, daß wir von Talenten wie Kjelland, Sonas Lie u. a. einen Begriff erhalten. Wenn aber dabei immer wieder die Versicherung ihrer unbedingten Vorbildlichkeit abgegeben, wenn die Fülle ihrer neuen Anschauungen, die außerordentliche Treue, Schärfe und Weltbedeutung ihrer Sittenbilder in den höchsten Tönen gepriesen wird, so fragt man unwillkürlich, ob denn im eignen Vaterlande dieser Schriftsteller dieselbe allgemeine und schrankenlose Wertschätzung der Sturmvoegel des welterlösenden Sturms bestehe, die uns angeschlossen wird, und weiter, ob die eigentümliche, offenbar schroff tendenziöse Lebensdarstellung, der wir in den neuern norwegischen Erzählungen begegnen, wirklich das norwegische Leben spiegle. Angesichts der immer wiederkehrenden schlagflüssigen Grogtrinker, prosaischen Haustyrannen und religiösen Heuchler auf der einen, der genialen Schreiber, Studenten und Maler auf der andern Seite, sind uns schon längst Zweifel gekommen, ob wirklich zwischen diesen Typen gar nichts mehr von einfach gesundem Leben zu finden sein sollte.

Eine mittelbare Antwort auf beide Fragen giebt das Werk eines neuen norwegischen „Genius“ (jeder Norweger ist für gewisse Kritiker ein Genius, jedes norwegische Buch ein Meisterwerk, das in dem üblichen Reklamestil „hoch über allem steht, was die jüngste Romanlitteratur aller Länder hervorgebracht hat“), eines Schriftstellers, dem wir zum erstenmale begegnen, der aber schon einige Romane geschrieben hat: Neue Erde von Knut Hamsun. *) Wir

*) Knut Hamsun, Neue Erde. Roman. Autorisierte Übersetzung aus dem Norwegischen von M. von Borch. Köln und Paris, Albert Langen, 1894.

wollen gleich vorausschicken, daß der Roman in der That lesenswert und bedeutend ist, daß er von wirklichem Talent, von einem energischen Wahrheitsdrange, von warmer, gesunder Empfindung, wenigstens in ein paar Hauptfachen des Lebens, Zeugnis giebt. Wenn sich der Verfasser daneben gedrungen fühlt, durch doppelt erhöhten norwegischen Unabhängigkeitsstolz und an Blödsinn streifenden Schwedenhaß die erregte öffentliche Meinung seines Vaterlandes zu gewinnen, wenn er in der Gestalt des linkischen Hauslehrers Coldevin, der gleichsam den Chor in der Tragödie abgiebt (denn es ist im wesentlichen und soweit es sich um das Geschick des braven Kaufherrn Ole Henriksen und seiner Braut Agathe Lynum handelt, ein tragischer Roman), die ganze heißblütige Wut und den Verferkerzorn altnordischer Sagen auferstehen und sich, freilich wirkungslos, austoben läßt, so steht das auf einem andern Blatte und kümmert uns Deutsche nicht unmittelbar. Sedenfalls drückt Coldevin seine Anschauungen über das Genialitätstreiben in der neuesten norwegischen Litteratur verständlich genug aus, wenn er sagt: „Es wäre nicht gut für uns, wenn es unsre Schriftsteller wären, die uns zu dem machen, was wir sind. Da gehen nun unsre Schriftsteller umher, und ihnen gehört die Welt in unsrer kleinen Stadt, und die Bürgersteige sind nicht zu breit für sie. Wir freuen uns darüber, daß sie so viel Platz brauchen, wir drehen uns um und sagen bewundernd: Seht, wie viel Platz sie brauchen! Du lieber Gott, unsre Schriftsteller sprechen so selten innig zu meiner armen Seele. Es fehlt ihnen an Impuls und Umfang. Sie sprechen immer, als wenn sie eine neue Kulturmacht inauguirten, ihre bescheidne Selbstzufriedenheit artet in Vollkommenheit, in Pathos aus, sie runzeln die Stirn und sehen so gramvoll und heilig besessen aus, als ob sie Christenblut röchen. Und die Zeitungen halten sie getreulich empor, die Zeitungen machen sie zu Geistern, zu Denkern, zu Sehern; Tag für Tag stoßen sie dasselbe hohle Eselsgeschrei aus, und man würde sicher den Verworfenen steinigen, der es versuchen würde, die Selbstüberschätzung innerhalb ihrer Grenzen zu halten. Zulezt bleibt gar keine Scham mehr, die Schriftsteller sind durchaus nicht mehr bloße lesenswerte Talente, ach nein, sie greifen tief ein in das Geistesleben der Zeit, sie versenken Europa in Grubeleien. Was Wunder da, daß sie sich selbst lehren, die Bewunderung der Menschen als etwas ihnen Zukommendes einzulassiren? Sie sind ja große Denker, sollen sie dann nicht mit ein wenig welthistorischer Miene in unserm kleinen Lande umhergehen? Neue Erde, blasse Erde, Thonerde! Und in diesem Schriftstellerleben werden sie auch nicht immer zu den besten Menschen. Weshalb sollten sie auch? Das Land ist klein und der Raum eng, die Schriftsteller brauchen viel Platz. Wenn sie in ein gewisses Alter kommen und eine Anzahl Bücher geschrieben haben, werden sie ärgerlich und sind verletzt dadurch, daß das Land ihnen nicht die Summen verschafft, die sie zum Leben brauchen, sie fühlen sich beeinträchtigt, daß die Nation sie nicht noch mehr anerkennt, als sie es schon thut. Dann

stellen sie sich hin und lassen sich beklagen: hier kann mans recht sehen, so behandelt Norwegen seine großen Männer!"

Stärker als diese Philippika wirkt der Roman selbst, der in der norwegischen Hauptstadt spielt und uns ein Stück Jungnorwegen vor Augen stellt. An der „Ecke“ und im „Grand“ lernen wir die Dichter Lars Paulsberg, Irgens, Øjen und einige Maler und Schauspieler kennen. Sie sind deutlich gezeichnet, die ganze Halbwelt und Zigeunermwelt der Scheingenialität, der großen Ansprüche und der zweifelhaften Leistungen tritt uns hier entgegen, das Mißverhältnis eines artistischen Schmarozertums zu dem, was dieses Schmarozertum Philisterium nennt, was aber in Wahrheit die unentbehrliche Grundlage alles Lebens, aller Thätigkeit und alles echten Menschenglücks ist, wird überzeugend verkörpert. Da ist der Dichter Øjen, der nervöse Poet, der lyrische Gedichte in Prosa schreibt und sich in die Seele des unter der Guillotine liegenden Verbrechers hineinlebt, der zwei Studenten mit kurzgeschornen Haaren, gleichfalls Poeten, hinter sich hat, auf farbigem Papier schreibt, eine rote Borgnonnschnur tragen muß, wenn er nicht unversehens verrückt werden soll, und immer sein allerneuestes Gedicht erklärt und vorliest; da ist der dicke Maler Wilde, der bei seinen galanten Abenteuern eine Korsetsammlung anlegt, der jedermann ohne Unterschied anpumpt und schließlich ein Staatsstipendium erwischt; da ist der Schauspieler Norem, der ewig betrunken erscheint, der Journalist Gregersen, dem die beneidenswerte Aufgabe zugefallen ist, den „Ruhm“ dieser Herren mit immer frischer Reklame zu begießen. Da ist vor allem andern der Dichter Irgens, der große Lyriker und lyrische Dramatiker, dem es zwar gelegentlich einige Unbequemlichkeiten verursacht, daß er zwanzigtausend Kronen Schulden hat, der sich aber der staunenden Stadt Christiania immer in den neuesten Modeanzügen zeigt. Leider ist es damit nicht gethan, Irgens wie seine halbe Clique lebt halb von dem, was zwei „Krämer,“ die Großhändler Ole Henriksen und Andreas Tidemand, als Steuer an den „Genius“ entrichten. Diese Krämer sind ganz davon durchdrungen, daß es ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit sei, die Rechnungen der ganzen Gesellschaft im „Grand“ zu bezahlen, sie sind jeden Augenblick bereit, jeden „genialen“ Genossen aus der Verlegenheit zu ziehen. Dies wird ihnen mit dem kameradschaftlichen Du und daneben mit gönnerhafter Geringschätzung vergolten, einfache treuherzige Menschen, wie sie sind, beanspruchen sie nicht mehr, sie ahnen gar nicht, daß sie zu gut dazu sind, sich in dem Gefolge dieser Nachterstizen herumzutreiben. Andreas Tidemand hat eine junge Künstlerin geheiratet, Frau Hanka, der nach ein paar Jahren das pflichtenvolle Leben neben dem Krämer unbequem wird, und die sich von dem Dichter Irgens stärker angezogen fühlt als von ihrem sie abgöttisch liebenden Gatten. Mit erschütternder Wahrheit ist die Hingebung einer im innersten Kern wahren und edeln Frauennatur an einen im innersten Kern hohlen Gefellen geschildert, bei dem der Mensch vom

Halbtalent aufgezehrt ist. Irgens nimmt die großen wie die kleinen Opfer, die ihm Frau Hanka bringt, mit völligem Gleichmut hin, man hat von vorn herein das Gefühl, daß von wirklicher Liebe und Leidenschaft bei ihm nichts vorhanden ist. Tidemand, der lange Zeit gezögert hat, sich die Ungetreue vom Herzen zu reißen, giebt endlich den Wünschen Hankas, geschieden zu werden, nach, er thut es in dem Augenblicke, wo er fürchtet, den größern Teil seines Reichthums verloren zu haben. Er sagt ihr, daß er nicht mehr reich genug sei, die bisher geführte Lebensweise aufrecht zu erhalten, er könne es nicht mehr verantworten, ihr wie eine Kugel an den Füßen zu hängen, wenn er ihr kein besseres Los schaffen könne. Sie eilt sofort zu ihrem Geliebten, um ihm zu sagen, daß sie frei sei und binnen drei Jahren sein Weib werden dürfe (das norwegische Gesetz verlangt diese Frist), und erfährt zu ihrem Entsetzen, daß Irgens nicht mehr so verliebt in sie ist, wie vorher, daß sie ihn als Persönlichkeit nicht genug schätze, sie sei „nicht ganz und gar von dem Gedanken beherrscht, daß er vielleicht ein nicht ganz gewöhnlicher Mensch sei.“ Sie hört den Jämmerlichen an, der sich in traurigster Weise zu rechtfertigen sucht; „er erlosch förmlich für sie, er glitt in die Ferne, sie sah ihn weit fort(?) im Zimmer; er hatte zwei Knöpfe vorn in seinem Seidenhemd, und sein Haar war glänzend und gepflegt. Sie hatte die Empfindung, als habe seine lange Rede ihr die Augen so seltsam eröffnet. Sie war so stumpf, daß sie sich nicht einmal gleich erheben mochte, (?) sie war leer, wie ausgehöhlt, die kleine Illusion, die sie noch aufrecht zu erhalten gesucht hatte, war ebenfalls jämmerlich in Trümmer versunken.“*)

Während aber nun Hanka die ganze Bitterkeit ihres selbstgewählten Schicksals durchzukosten, Haus und Kinder und den Mann zu verlassen hat, von dem sie zu spät begreift, was er ihr gewesen ist und noch ist, während sie in trostloser Einsamkeit ihr verlorenes Paradies umkreist, geht Irgens seinen Weg weiter. Denn der große Dichter ist zu der Zeit, wo er Frau Hanka herzlos den Abschied giebt, bereits wieder dabei, ein weiteres Philisterglück zu zerstören. Der andre Krämer, dessen Geldbeutel den Genies offensteht, Ole Henriksen, hat sich im Gebirge, in Thorahus, mit einem prächtigen Mädchen, Agathe Lynum, verlobt. Glückselig bringt er seine Braut mit nach Christiania, wo sie Gast in Henriksens Elternhause ist und von der „Elite“ mit großem Hallo willkommen geheißen wird. Sie ist schön und zieht sofort die Aufmerksamkeit des Dichters Irgens auf sich, der sich natürlich den Teufel darum kümmert, wie herzlich sein „Freund“ Ole die Braut liebt, die er schon sein „kleines Fräuchen“ nennt. „Ihr Lachen und ihre Jugend erfüllten das kleine Comptoir, durchrieselten alles und erleuchteten den Raum. Sie war voll Freude und versetzte Ole in Entzücken durch alles, was sie sagte; er verlor sich in sie,

*) Hoffentlich gleicht der norwegische Stil nicht dem deutschen!

trieb Poffen mit ihr, erbehte in Zärtlichkeit für dies fröhliche Mädchen, das noch nicht einmal ganz erwachsen war. Unter vier Augen, von Angesicht zu Angesicht mit ihr, verlor er oft allen Ernst und wurde Kind wie sie." Gleichviel: Irgens, der eben einen neuen Band Gedichte herausgegeben hat, stellt sich zwischen die Verlobten, macht Agathe den Hof, bestürmt sie mit seinen Liebeswerbungen und reißt sie endlich, eine längere Geschäftsreise Oles nach England benutzend, an sich. Das junge Mädchen widersteht seiner Scheinleidenschaft und wirklichen Verliebtheit ein paarmal glücklich, hat auch in ihrem ehemaligen Hauslehrer, dem cynischen, aber wahrhaften Coldevin, lange Zeit einen getreuen Eckart zur Seite. Aber es hilft ihr nichts, sie wird Schritt für Schritt weiter umgarnt, und da sie nach der Abreise ihres Bräutigams nicht schleunig in ihre Heimat zurückkehrt, so verfällt sie dem drängendern Bewerber. Und der arme wackre Ole findet, als er von London wiederkommt, ihren Absagebrief und seinen Ring auf seinem Comptoirpult. Agathe bittet ihn, nicht zu sehr um sie zu trauern, denn sie sei seinen Schmerz nicht wert. In dieser Bitte tritt zu Tage, wie gut die Treulose die tiefe, reine und liebevolle Natur des gekränkten Mannes erkannt hat. Ole nimmt sich freilich vor, den Schlag zu überwinden, er wirft sich mit Eifer in seine große Geschäftsthätigkeit und breitet diese immer mehr aus, er nimmt sich warmen Herzens des Freundes Tidemand an und wirkt für eine Versöhnung zwischen diesem und Frau Hanka. Er will den dumpfen Ekel am Leben, den er in sich fühlt, unter die Füße bekommen, aber das Unglück fügt es, daß er Agathe wiedersehen muß. Sie ist nun Irgens Verlobte, sie hat durch den Verkauf des kleinen Vergnügungskutters, den ihr Ole Henrikfen in glücklicher Zeit geschenkt hat, den Dichter aus seinen augenblicklichen Bedrängnissen gerissen, „es war zwischen ihnen abgemacht, im Frühling wollten sie sich auf die Aussicht auf das nächste Stipendium hin verheiraten. Endlich mußte er doch einmal dies armselige Stipendium bekommen, besonders wenn er eine Familie begründete und eine neue Gedichtsammlung herausgab. Absolut keiner brauchte es so notwendig wie er, man konnte ihn doch nicht einfach zu Tode hungern lassen.“ In dieser kritischen Lage trifft Ole an der Thür einer Restauration mit Agathe und Irgens zusammen. Das junge Mädchen hat rasch alle Gewohnheiten der „Clique“ angenommen, sie ist von Punsch und Cigarettenrauch berauscht, sie hat von dem abscheulichen Gregerfen einen Fußtritt gegen die Wade erhalten. „Na, und wenn ich auch betrunken bin? Du hast mich dazu gebracht, ich thue alles dir zuliebe mit Freuden.“ Darauf fährt sie mit Irgens in einem Fiaker hinweg. „Ole stand da und starrte dem Wagen nach; die Kniee zitterten ihm; ohne es zu wissen tastete er mit den Händen auf der Brust, auf den Kleidern umher. Nein (?), das war Agathe! Wie hatten sie sie verdorben! Agathe, liebe, kleine Agathe!“ Er geht nach Hause, zündet die Lampe in seinem Comptoir an und schreibt einige Briefe. In dem Briefe

an Tidemand bittet er förmlich um Entschuldigung, daß er nicht noch kommen und ihm ein letztesmal für seine Freundschaft danken könne. Jetzt müsse es zu Ende sein, er könne keinen neuen Tag mehr erleben, er sei krank. Dann verbrennt er die Briefe Agathes und erschießt sich. Fein gedacht und wahrhaft ergreifend ist es, daß er über seine Vereinsamung und Enttäuschung hinwegkommt, aber den nagenden Schmerz um die Entwürdigung des geliebten Mädchens nicht erträgt. Coldevin hat nicht nur mit seiner Schätzung der verachteten Krämer Recht, wenn er ausruft: „Diese Höker, die halfen einander im Notfalle, standen sich bei, bürgten gegenseitig, machten einen Gestrandeten wieder flott,“ sie haben den Segen einer Stellung erfahren, „die den Menschen ein wenig herumwarf, die ihn in Kummer versenkte, und dann wieder den Zugang zu menschlicher Freude und Wärme eröffnete; das machte die Menschen so prächtig großdenkend, so wenig kleinlich,“ nein, er hat auch den Instinkt, daß bei diesen nicht genialen Naturen auch die feinere Empfindung, das unmittelbarere Gefühl ist. Erst an Des Untergang läßt sich ermessen, wie tief und rein er das junge Mädchen geliebt hat, ein besseres Glück hätte er ihr mit dem Opfer des eignen Glücks gegönnt, aber ihr Elend und ihren moralischen Verfall kann er nicht mit ansehen. Und wie prächtig und liebenswürdig erscheint Andreas Tidemand, als er die arme Hanka wieder in sein Haus und sein Herz aufnimmt! Er ist jetzt freilich sicher, und wenn er noch mehr graue Haare hätte und noch eifriger von seinen Geschäften spräche, daß sich die junge Frau nie wieder von ihm hinweg zu den Männern der neuen Erde hinsehen wird.

Wir fürchten, daß der Roman Hamsuns im Vaterlande des Verfassers für eine persönliche Satire gelten wird. Vielleicht enthält er gar nach neuester nordischer Unsitte ein paar Porträts, auf die jedermann mit Fingern weist. Das hindert aber nicht, daß wir für den eigentlichen Inhalt des Buches eine starke Sympathie empfinden. Es ist hohe Zeit, daß die Empfindung, aus der heraus diese Darstellung des modernen norwegischen Lebens ihr Licht empfängt, überall erwacht, und daß man allerwärts den Mut findet, die Dinge mit den ehrlichen Augen zu sehen, die uns aus diesem merkwürdigen Buche anblicken. Trotz der beliebten Verherrlichung der Apostel einer neuen Erde, soll man sich nicht das Recht nehmen lassen, darnach zu fragen, wie das Evangelium auf die Apostel selbst wirkt, und wie es sich zu den Begriffen von menschlichem Glück und menschlichem Wert auf der noch bestehenden alten Erde verhält.

